

Nürnberg zu. Bürger aus der Reichsstadt Weißenburg haben sich den Aufständischen angeschlossen. Erfolgreich waren auch die ein sehr viel weiteres Gebiet als bisher angenommenen Bemühungen des Mässinger Haufens um einen Zuzug aus den bayerischen Grenzämtern. Als Ersatz für einheitliche Beschwerdegründe diente die Rezeption der »Zwölf Artikel«, weshalb der Mässinger Haufen in seiner Zielsetzung und Legitimation dem oberschwäbischen Bauernkriegskreis zugeordnet wurde. Unter den wenigen sichtbaren Erfolgen des Mässinger Haufens ragten die Einnahme der Stadt Greiding und des Klosters Plankstetten hervor.

Wie Josef Seger aufzeigt, waren die Gefahren, die vom Mässinger Haufen ausgingen, im Vergleich zu den Gefahren, die von den Aufständen in Oberschwaben und Franken befürchtet wurden, vom Schwäbischen Bund und den benachbarten Fürsten viel geringer eingeschätzt worden, so daß sie zunächst auf den Verhandlungsweg mit den Bauern setzten, um ein Übergreifen auf ihre Territorien zu vermeiden. Die Suche des Fürstbischofs nach einem geeigneten Bundesgenossen gegen die aufständischen Bauern wird von Josef Seger in den Zusammenhang mit der Berücksichtigung der nachbarlichen Machtinteressen gestellt. Auf diesem Hintergrund wird die Entscheidung Gabriels für Pfalzgraf Friedrich als Leiter der schließlich erfolgten militärischen Operationen gegen den Haufen verständlich, nachdem die Hilfesuche des Bischofs beim Schwäbischen Bund erfolglos geblieben waren.

Entscheidend für den unerwartet schnellen Zusammenbruch des Mässinger Haufens, der sich noch vor dem Heranrücken Pfalzgraf Friedrichs aufgelöst hatte, war das Scheitern der vorangehenden Verhandlungen. »Nicht das entschlossene Vorgehen der Herren, sondern die Einsicht, daß auf Verhandlungswegen keine Lösung erreicht würde, bewog viele der Bauern heimzuziehen.«

Nach der Niederlage der aufständischen Bauern ließen sich in der Straf- und Pazifikationspolitik der Sieger zwei verschiedene Perioden ausmachen. In einer ersten Phase wurden Bauernhauptleute und Protagonisten der Aufständischen ohne Gerichtsurteil hingerichtet und planlose Plünderungen durchgeführt. Erst in einer zweiten Phase wurde zu einer planvollen Strafpraxis übergegangen. Die partiellen Interessen der einzelnen Herren, deren Untertanen sich den eichstädtischen Erhebungen angeschlossen hatten, kamen vor allem in der egoistischen Eintreibung der Strafgeder zum Ausdruck.

Weitreichende demographische und wirtschaftliche Folgen des Bauernkrieges konnten nicht ausgemacht werden. Die herrschaftliche Intensivierung zeichnete sich bereits vor 1525 ab. Wie jedoch die Behandlung der Täufer in den Jahren nach der Erhebung zeigt, war die Vorgehensweise gegen das Täuferium vom Trauma einer erneuten Erhebung bestimmt gewesen. *Bertram Fink*

GIGLIOLA FRAGNITO: *La Bibbia al rogo. La censura ecclesiastica e i volgarizzamenti della Scrittura (1471–1605)* (Saggi, Bd. 460). Bologna: Società editrice Il Mulino 1997. Kart. 245 S., Lire 38 000,-.

»Die Schrift bezeugt sich selbst« – war eine der Kernthesen der Reformation, die zu einem »Systembruch« (B. Hamm) mit der alten Kirche führte. Dazu mußte aber der Text des Alten und Neuen Testaments in einer allgemein verständlichen Sprache vorliegen, damit jeder Christenmensch unmittelbaren Zugang zu der Urkunde des Glaubens schlechthin hatte. Auch deshalb fand Luthers Bibelübersetzung so rasche Verbreitung. Eine solche Sicht der Dinge machte freilich ein kirchliches Lehramt als authentisches Interpretationsorgan der Bibel überflüssig. Aus diesem Grund waren vulgärsprachliche Bibelübersetzungen der Römischen Kurie ein Dorn im Auge, stellten diese ihre ausschließliche Kompetenz doch entschieden in Frage. Deshalb wurde auf dem Tridentinum nicht nur die Authentizität der (lateinischen) Vulgata definiert, sondern zugleich volkssprachliche Bibelübersetzungen – auch katholischer Provenienz – unterdrückt.

»Die Bibel auf dem Scheiterhaufen« behandelt vor allem volkssprachliche italienische Bibeln und ihr Schicksal vor und nach der Reformation. Insbesondere seit dem Scheitern des »Evangelismo« um die Kardinäle Contarini und Morone an der Kurie setzten sich die »Hardliner« mehr und mehr durch. Durch die Gründung der »Römischen Inquisition« (1542) und der »Indexkongregation« (1571) statuierten sie effektive Überwachungsorgane für eine Totalkontrolle des Buchmarktes (*Index librorum prohibitorum*). Volkssprachliche Bibeln gerieten seit dieser antireformatorischen Reaktion unter Generalverdacht.

Minutiös verfolgt die Autorin die Geschichte ihrer Unterdrückung durch Index und Sanctum Officium. Sie benutzt dabei lokale Archive, erhielt aber auch einen ersten Zugang zu den Archiven von Indexkongregation und Inquisition, die sich heute in der Obhut der römischen Glaubenskongregation befinden. Die Zitation der Bände ist etwas merkwürdig, was wohl damit zusammenhängt, daß man der Autorin nur Teile des Materials gezeigt hat – immerhin zu einer Zeit, als das Archiv offiziell noch gar nicht geöffnet war. Daher sind die Archivsiglen nur Kennern zugänglich. Der Autorin ist offenbar nicht immer ganz klar gewesen, welche Quellengattung sie benutzt hat. Hinter der von ihr konsultierten Sigle »ASO, Indice, vol I/1« verbirgt sich beispielsweise der Band »Diario I« der Indexkongregation (1571–1608), also das »Tagebuch« der Indexkongregation mit den Sitzungsprotokollen u.ä. in Kurzform. Die eigentlich interessanteren »Protocolli« mit den einschlägigen Akten, wie etwa den Geheimgutachten zu einzelnen Bibelübersetzungen, wurden der Verfasserin offenbar nicht vorgelegt.

Unter dieser Einschränkung quellenkritischer Art ist die »positivistische« Rekonstruktion der Anti-Bibel-Kampagne der römischen Behörden als durchaus gelungen zu bezeichnen. Nebenher erhält der Leser erste interessante Einblicke in die Arbeitsweise der Indexkongregation, auch zur Rolle Kardinal Bellarmins, die jedoch der Vertiefung und Präzisierung bedürfen, was durch die prinzipielle Öffnung der Archive von Indexkongregation und Inquisition durch Papst Johannes Paul II. im Januar 1998 durchaus möglich sein dürfte.

Interpretatorisch versucht die Autorin, die »Nachtseite« der sonst als »modern« gepriesenen katholischen Konfessionalisierung herauszustellen, und betont die kulturgeschichtlichen Langzeitfolgen der Bibelverbote, die es nötig gemacht haben, nach dem II. Vatikanum die Katholiken erst wieder langsam an die Bibel heranzuführen. Das Mißtrauen der kirchlichen Autorität gegenüber jeder individualisierten, unkontrollierten religiösen Betätigung, wie es die Bibellektüre war, wird deutlich. Ob es mit der Bibelkenntnis in Italien aber heute ohne die Inquisition besser bestellt wäre, wagt man zu bezweifeln, wenn man auf die Situation in protestantischen Ländern blickt. Zudem war man auch im Rahmen der protestantischen Konfessionalisierung schon bald gezwungen, die individuelle Bibellektüre durch das »Bekenntnis« in den rechten Bahnen zu halten.

*Hubert Wolf*

PAUL MÜNCH: Das Jahrhundert des Zwiespalts. Deutsche Geschichte 1600–1700. Stuttgart: W. Kohlhammer 1999. 199 S. Kart. DM 35,-.

Synthesen zur deutschen Geschichte haben in jüngster Zeit Konjunktur. Was das 17. Jahrhundert angeht, sei insbesondere an die zuletzt erschienene Gesamtdarstellung von Volker Press (1991) erinnert. Nun hat auch der an der Universität Essen lehrende Professor für Neuere Geschichte Paul Münch seine aus Vorlesungen hervorgegangene Sicht dieses in der deutschen historiographischen Tradition lange diskreditierten Jahrhunderts dargelegt, dem er eine Scharnierfunktion »zwischen Mittelalter und Moderne« zuweist.

Wer, möglicherweise inspiriert durch Formulierung des zweiten Teils des Titels »Deutsche Geschichte 1600 bis 1700« eine primär an der politischen Geschichte orientierte Darstellung erwartet, wird enttäuscht sein. Die ganze Emphase des Münchschen Oeuvres gilt vielmehr der Distanzierung von »der einseitigen politikgeschichtlichen Darstellungsweise« (S. 19), die das – über weite Strecken noch der Grundlagenforschung harrende – Zeitalter lange, zu lange geprägt und in düsteren Tönen grundiert habe. Das Interesse des Autors gilt vielmehr »einem erweiterten Fragehorizont, der die räumlichen, weltanschaulichen, sozialen, wirtschaftlichen, politischen, konfessionellen, wissenschaftlichen und künstlerischen Entwicklungen als Teil eines umfassenden kulturellen Wandlungsprozesses deutet« (S. 10), der das Jahrhundert in spezifischer Weise geprägt habe: Denn der durch die Gleichzeitigkeit von Tradition und Moderne gekennzeichnete Prozeß kulturellen Wandels habe zwar bereits im ausgehenden Mittelalter eingesetzt und sich während des 16. Jahrhunderts beschleunigt, »neigte sich aber erst seit dem Ende des zweiten neuzeitlichen Jahrhunderts entschieden und unumkehrbar der Moderne zu« (S. 10). Gleichsam unscheinbar gewandt, als Darstellung eines Jahrhunderts deutscher Geschichte, erhebt das Werk implizit einen hohen Anspruch: dank des zugrundegelegten integrativen kulturgeschichtlichen Zugriffs (S. 167) methodisch innovativ zu sein, und dank der Fokussierung auf die »Scharnierfunktion« (S. 167) dieses Jahrhun-